

Kahlschlag bei Erwachsenenbildung

Die grösste öffentliche Weiterbildungsschule, die EB Zürich, muss zahlreiche Stellen streichen. Private Konkurrenz macht der traditionsreichen Institution zu schaffen.

Liliane Minor

Sie war die erste öffentliche Schule für berufliche Fortbildung der Schweiz, und sie ist bis heute die grösste: die EB Zürich. 2018 feiert sie ihr 45-jähriges Bestehen. Doch ausgerechnet jetzt stehen die Zeichen in der mehrfach preisgekrönten Institution auf Sturm. Die Schule muss zahlreiche Lehrpersonen entlassen, etlichen weiteren wird das Pensum gekürzt, andere werden in die Frühpensionierung geschickt.

Noch ist das genaue Ausmass nicht bekannt, «aber es sind sicher viele Stellen betroffen», sagt Rektor Hugo Lingg. Rosali Ferreira von der Gewerkschaft VPOD rechnet mit mindestens 50 Lehrpersonen, die ihre Arbeit ganz oder teilweise verlieren – eine Zahl, die Lingg als zu hoch bezeichnet. Details will er aber keine nennen, noch sei vieles nicht bestimmt. Er hat die Angestellten auf morgen Freitag für eine Informationsveranstaltung eingeladen. Im November werden die Lehrerinnen und Lehrer in Einzelgesprächen erfahren, ob sie bleiben können. Gleichzeitig beginnen Verhandlungen um einen Sozialplan. Insgesamt beschäftigt die Schule derzeit etwa 300 Lehrkräfte, die sich rund 90 Vollzeitstellen teilen.

Abgezeichnet hat sich der Abbau schon seit längerem. Klar war auch schon früh, welche Abteilung haupt-

sächlich betroffen ist: Es ist jene für Sprachen. Entsprechend gedrückt ist die Stimmung in der Lehrerschaft und vor allem im Sprachteam. Eine Lehrerin, die aus Angst ihren Namen nicht nennen will, sagt: «Die Leute laufen auf dem letzten Zacken, auch weil die Kom-

«Der Staat darf Kurse subventionieren, für die ein öffentliches Interesse besteht. Und das ist bei Deutschkursen der Fall.»

Rosali Ferreira, Gewerkschaft VPOD

munikation der Schulleitung ungenügend ist.» Gewerkschafterin Ferreira pflichtet dem bei. Was die Unruhe verschärft, sei die Tatsache, dass der Abbau bereits schleichend begonnen habe: «Auf den 1. November haben mehr als zwanzig Lehrerinnen und Lehrer Pensumreduktionen hinnehmen müssen.»

Konkurrenz wird härter

Ursachen für den Abbau gibt es mehrere. Und betroffen ist nicht nur die EB, sondern alle Berufsschulen: Die meisten mussten oder müssen bei den Weiterbildungen Leistungen und Stellen streichen. Zu tun hat das einerseits mit dem explodierenden Angebot an Weiterbil-

dungen: Seit Private das Geschäft entdeckt haben, ist eine lukrative Kursindustrie entstanden. Diese wachsende Konkurrenz bekommen die öffentlichen Schulen umso mehr zu spüren, als sie wenig Möglichkeiten haben, ihre Kosten zu senken, wie Rektor Lingg erklärt. So sind Lehrpersonen an öffentlichen Berufsschulen nach kantonalen Vorgaben bezahlt, ihre Löhne liegen deutlich höher als jene an Privatschulen. Auch macht der Kanton Vorgaben bezüglich Infrastruktur und Verwaltungspersonal, auch das kostet mehr als bei der privaten Konkurrenz.

Das eidgenössische Weiterbildungsgesetz, das Anfang Jahr in Kraft trat, verschärft die Lage zusätzlich. Es verlangt, dass öffentliche Schulen für Weiterbildungskurse kostendeckende Preise verlangen müssen. Die Grundidee ist, dass der Staat die Kurse an öffentlichen Schulen nicht derart subventionieren sollte, dass die Privaten keine Chance mehr haben. Allerdings führt das nun zu einer Benachteiligung der öffentlichen Schulen: Wegen der gesetzlichen Vorgaben sind ihre Fixkosten so hoch, dass sie keine konkurrenzfähigen Preise mehr anbieten können.

Das bekam die EB im Bereich der Deutschkurse zu spüren: Seit einigen Jahren mischen auf diesem Markt zunehmend private Anbieter mit. «Unsere Anmeldezahlen sind regelrecht einge-

brochen», sagt Rektor Lingg. Rund die Hälfte der Deutsch-Intensivkurse falle weg. Und das dürfte erst der Anfang sein. Dessen ist sich Lingg bewusst: «Wir arbeiten deshalb intensiv an einem Konzept, in welche Richtung sich unsere Schule in Zukunft entwickeln soll.»

EB verselbstständigen

Für Rosali Ferreira sind solche Überlegungen zwar schön und gut – aber es brauche auch den politischen Willen, das Angebot der EB aufrechtzuerhalten. Denn Spielraum gäbe es aus ihrer Sicht im Gesetz: «Die öffentliche Hand darf Kurse subventionieren, für die ein gesellschaftliches Interesse besteht. Und das ist bei Deutschkursen zweifellos der Fall.» Das sieht auch Birgit Tognella so, Präsidentin der Zürcher Konferenz für Weiterbildung und SP-Kantonsrätin. Zur EB will sie sich zwar nicht konkret äussern, aber: «Deutsch gehört zu den Grundkompetenzen, die der Staat fördern muss.» Dabei gehe es nicht nur um Migranten. Zahlreiche Einheimische könnten kaum lesen und schreiben. Der Bund spreche für die Grundausbildung sogar Gelder – nur setze der Kanton dieses Geld nicht für bestehende Angebote ein, sondern für eine Projektgruppe. Der EB droht derweil weiteres Unge- mach. Im Kantonsrat ist eine Motion hängig, die faktisch eine Privatisierung der Schule verlangt.

Der Gemeinderat rüffelt den Kanton

Die Stadt Zürich soll das Kasernenareal mit den Zeughäusern künftig nutzen: Das Parlament hat gestern einer Vorlage zugestimmt – allerdings mit einem Murren.

Thomas Zemp

Heftig war die Kritik des Gemeinderats am Kanton gestern Abend im Rathaus: Der Regierungsrat habe die Sanierung der Zeughäuser auf dem Kasernenareal über Jahrzehnte hinaus verschlampt und die Gebäude verlottern lassen. Selbst Finanzvorsteher Daniel Leupi (Grüne) sagte: «Der Waffensaal wäre eigentlich eine Pracht, dass ich aber so etwas in Mitteleuropa antreffen würde, hätte ich nicht gedacht.»

Trotzdem: Das Stadtparlament hat dem Baurechtsvertrag über 50 Jahre mit dem Kanton sowie einem Projektierungskredit von 6,4 Millionen Franken zugestimmt. Und es feierte den Beschluss auch gleich ein wenig: Leupi bezeichnete ihn als historisch, für Markus Knass von den Grünen bedeutet er ein erstes Happy End in einer jahrzehntelangen Geschichte.

Geplant ist, dass die Stadt die Zeughäuser und die Kasernenwiese ab dem Jahr 2022 voll und ganz nutzen kann, wenn die Kantonspolizei ins neue Polizei- und Justizzentrum (PJZ) eingezogen ist. Die Zeughäuser gehen auch in den Besitz der Stadt über. Sie sollen für lokales Gewerbe, Kultur und für soziale Einrichtungen genutzt werden. Die Nutzung wurde mit der Quartierbevölkerung erarbeitet und vereinbart.

Frei werden die Zeughäuser ab dem Jahr 2020, dann müssen sie zuerst für 54 Millionen Franken saniert werden, was Parlament und Volk bewilligen müssen. Der Kanton soll sich mit 30 Millionen Franken daran beteiligen. Das war vielen Parlamentariern viel zu wenig. Eduard Guggenheim (AL) hofft auf den Kantonsrat und den Lotteriefond, bei dem genügend Geld vorhanden sei. Die Gebäude gehörten zu den wichtigsten Militärbauten der Schweiz.

GLP: Neu verhandeln

Nur die Freisinnigen und die Grünliberalen waren in der Schlussabstimmung gegen Vertrag und Kredit. Für die Grünliberalen hatten Pirmin Meyer und Roy Shaibal mutige und selbstbewusste Neuverhandlungen mit dem Kanton gefordert, sie bezeichneten den Vertrag «als schlechten Deal». Sie wollten das mit einer Rückweisung durchsetzen, erhielten dafür aber von keiner Seite Unterstützung. Zusätzlich forderten sie, dass die Stadt das ganze Areal übernehme, also auch die Militär- und die Polizeikaserne. Als illusorisch wurden diese Forderungen von verschiedenen Seiten abgetan. Leupi sagte, der Regierungsrat habe klargemacht, dass das vorliegende das letzte Angebot sei.

Die Freisinnigen schlugen vor, Vertrag und Kredit abzulehnen und Privaten die Chance zu geben, dort zu planen. Stadtrat Leupi warnte, dass die Stadt in dem Fall keine Mitsprache mehr habe und der Kanton auf dem Areal machen könne, was er wolle.

Ungewohnt ruhig in der Debatte verhielt sich die SVP. Urs Fehr sagte, sie seien bei Konzept und Kosten skeptisch, die Partei werde sich deshalb bei der Abstimmung der Stimme enthalten.

Gestern im Rat

Stiftung Einfach Wohnen

Der Gemeinderat hat den Geschäftsbericht der Stiftung Einfach Wohnen zur Kenntnis genommen. Sie sei ein Instrument, um den Anteil von gemeinnützigen Wohnungen auf ein Drittel zu steigern. FDP und SVP kritisierten, die Stiftung erfülle die Erwartungen in keiner Weise. Sie führe zu Doppelspurigkeiten und dadurch zu Mehrkosten.

Nicht mehr Velokontrollen

Stefan Urech und Stephan Ilt von der SVP forderten, dass die Polizei mehr Velokontrollen mit den Schwerpunkten «fehlende Lichter» und «Nichtbeachten von Rotlichtern an heiklen Kreuzungen» macht. Ihr Postulat wurde von allen Parteien klar abgelehnt. (zet)

Wenn aus Daten Sterne werden

Einst war er ein gefeierter Grafiker. Heute beschäftigt sich Christian Erni mit Big Data. Seine Visualisierungen stellt er an der Werkschau Grafik 17 aus.

David Sarasin

Christian Erni klappt sein altes Macbook auf. Eine Präsentation zu seiner Person erscheint, er hat sie kürzlich an einer Tagung vor jungen Kreativen vorgetragen. Die ganzen Preise, die er als Grafiker und Illustrator gewonnen hat, klickt er ohne weitere Ausführungen durch. Irgendwann kommt die Präsentation auf seine aktuelle Arbeit, seine Ausführungen werden länger. Kurven, Kacheln, Kuchen oder verschachtelte Grafiken erscheinen. Bunt und anschaulich, wenn auch nicht auf den ersten Blick entschlüsselbar. Erni erklärt wie elektrisiert, und es fällt nicht schwer, ihm zu folgen. «Das sind Geschichten, man muss sie nur lesen», sagt der 53-Jährige.

Zum Beispiel jene vom Böögg. Wie ging das nochmals mit dem Zeitpunkt bei der Explosion des Kopfes und dem Vorausblick auf das Sommerwetter? Erni hat die Sache ernst genommen, alle bisher gemessenen Wetterdaten von Sechseläuten gesammelt und daraus eine lang gezogene Grafik erstellt. Dabei hat er den Explosionszeitpunkt nicht nur mit Sonnenschein in den Sommermonaten verglichen, sondern auch mit Regenschauer und Temperatur. Sein Befund: Die Trefferquote beträgt 28 Prozent.

Daten als Geschäftsmodell

Eine Spielerei, klar. Doch sie hat einen ebenso ersten wie aktuellen Hintergrund: Big Data. Es ist die Grundlage seiner Arbeit. Er sagt: «Die Welt ist voll von Daten, man muss sie nur auflesen.» Eine Sonnenuhr erscheint auf dem Bildschirm, ein frühes Beispiel, wie aus Daten - Sonnenlicht - etwas Lesbares - eine Zeitanzeige - werde. «Daten brauchen eine Veranschaulichung», sagt Erni. «Sonst bleiben sie nicht haften bei den Menschen.» Dazu passt seine Jobbezeichnung: Head of Data Experience. Etwa: Chef über Datenerfahrung.

Die junge Zürcher Firma, die Erni angestellt hat, heisst D One. Die von Erni erdachten und gemachten Visualisierungen sind ein Teil ihres Geschäftsmodells. Mehr noch: D One glaubt, mit der Aufbereitung von Daten die Welt ein bisschen besser zu machen. Oder zu-



Wohl einer der ältesten Digital Natives der Stadt: Christian Erni. Foto: Samuel Schalch

mindest übersichtlicher. Zum Beispiel mit der Verarbeitung und Veranschaulichung aller Daten zu Windrädern, womit dereinst europaweit deren Effizienz verbessert werden könne.

Der Laptop zeigt nun die Gesichter Trumps und Obamas, daneben sind Brexit, IS und Refugees zu lesen. Erni hat Suchanfragen, die während fünf Jahren bei Google zu diesen Themen eingegangen sind, gesammelt und für mehr als 40 Länder aufgeschlüsselt. Die Ergebnisse sind in bunten Kurven über einer Zeitachse dargestellt. Erni lehnt sich über

den Laptop und erklärt seine Befunde. Das Hauptfazit erstaunt wenig: Donald Trump interessierte in den meisten Ländern mehr als alle anderen Themen in den letzten Jahren, zumindest sagen das die Google-Anfragen. Zu den Nebenaspekten aber liefert Erni Dutzende Erklärungen. Die sind auch deshalb spannend, weil die Grundlage der Recherche stets Ernis eigene Neugierde ist.

Die Daten, die er für seine Arbeiten benötigt, sind öffentlich zugänglich, «liegen auf der Strasse herum», wie Erni sagt. Das Bundesamt für Statistik dient

ihm ebenso als Quelle wie die 15 Parameter, nach denen beim Streamingdienst Spotify die Songs aufgeschlüsselt sind. Erni nennt das, was er macht und was viele Statistiker seiner Meinung nach versäumen: «die letzte Meile gehen».

Das habe er auch bei seiner Arbeit als Grafiker getan. Etwa, als er Ende der 80er-Jahre den Mac II als Arbeitsinstrument zu nutzen lernte, als dieser seinen Beruf völlig umkrempelte. Oder, als er den ersten auf einem Computer gerechneten Werbespot beim Schweizer Fernsehen produzierte. Oder aber, als er für Coop im Jahr 1994 eine Website designte. «Ich bin einer der ältesten Digital Natives der Stadt», sagt Erni und lacht. 1996 baute er die Webagentur Futurecom mit auf, mit der er Dutzende wichtige Preise gewann.

Im Alter von 51 Jahren begann er damit, sich wieder neu umzuschauen. Und Entwicklungen zu beobachten. Sie sagten ihm: Die Digitalisierung wird immer mehr Daten hervorbringen. Das ist die Zukunft.

Die Hitparade in Kacheln

Eine seiner umfangreichsten aktuellen Arbeiten hat die Schweizer Hitparade als Grundlage. Sein Datensatz: alle 10 200 Lieder, die in 50 Jahren mindestens einmal darin platziert waren. Die Darstellungsform: ein Sternenhimmel. Aber auch eine Fläche mit Kacheln unterschiedlicher Grösse. Erni scrollt darüber, es erscheint der Name des Interpreten und des Songs. Die grösste Kachel gehört Madonna, sie hatte die meisten Hits in den Schweizer Charts. Es folgen Rihanna und Pink. Man könnte stundenlang zuschauen.

Dass Big Data nicht nur Spass ist, sondern auch Gefahren birgt, weiss Erni. Wenn es nach ihm ginge, müsste eine zukunftsorientierte Datenpolitik her. Zudem müssten die Bürger einen bewussteren Umgang mit Daten finden, sagt er. Es gebe diesbezüglich noch viel zu tun.

Grafik 17

Die Grafiker-Werkschau

Die Grafik 17 ist die grösste Werkschau für Grafik und Neue Medien der Schweiz. Sie findet vom 27. bis 29. Oktober in der Halle 622 statt. Gezeigt werden analoge und digitale Arbeiten von über 130 nationalen und (vereinzelt internationalen) Grafikern, Illustratoren, Typografen, visuellen Gestaltern sowie Game-, Virtual-Reality- und New-Media-Designern. Christian Erni wird eine Auswahl seiner Visualisierungen zeigen. (dsa)